

Der Fingerring

Milena Bohnert

In nahezu allen Kulturen sind Geschichten, Märchen und Mythen über Ringe überliefert. Sie erzählen von Macht, Reichtum, Unsterblichkeit, von der Erfüllung von Wünschen, von Liebe, Treue und Sehnsüchten. In der griechischen Mythologie soll Prometheus der erste Träger eines steinbeschwerten Ringes gewesen sein, allerdings nicht als schmückendes Utensil, sondern als Last und Strafe, die ihm Zeus als ewige Sühne für die Weitergabe des Feuers an die Menschen auferlegt hatte.

In der Menschheitsgeschichte gehört der Ring, Symbol der dauerhaften Bindung, zu den frühesten Schmuckstücken und hat seine Bedeutung und Symbolik bis heute bewahrt. In nahezu allen geschichtlichen Zeitaltern waren Ringe in ihrer schier unerschöpflichen Formen- und Funktionenvielfalt, ihren materiellen Wert außer Acht lassend, bedeutungsvoller und wichtiger persönlicher Besitz. Aber warum gerade Ringe?

Ein den Finger umschlingender Reifen bildet die Grundform des Ringes, kombiniert mit dem variierenden Ringkopf, der im Mittelpunkt steht. Die Ringschultern dienen seiner seitlichen Stützung und bilden den Übergang zur Ringschiene. Die verschiedenen Formen des Kopfes erfordern ein Anpassen der Ringschiene, wodurch auch bei dieser die vielfältigsten Formen entstehen. Die Form des Kreises, ohne Anfang und Ende, ist ein Zeichen für die Ewigkeit und gleichzeitig der Zugehörigkeit. In allen Zeiten galt ein geschenkter Ring als sehr persönliches Zeichen der Zuneigung zwischen zwei Menschen; er deutet auf eine Bindung, eine Absichtserklärung oder die Bekräftigung einer Beziehung hin.

Die Geschichte des Rings ist immer Zeugnis von Macht, Würde, Liebe, Zuneigung, Kampf, Verlust und Trauer, Sehnsucht und Schmerz und der Ring dient darüber hinaus meist der Selbstdarstellung. In der Vergangenheit bestimmten Verordnungen (heute die Mode) die Art, Ringe zu tragen. An welchem Fingerglied, ob einer oder mehrere Ringe, an einer oder beiden Händen, unter oder über den Handschuhen war im Grunde den individuellen Vorlieben seines Trägers überlassen.

Fingerringe dienten zu allen Zeiten vorwiegend als Schmuck, wurden aber auch als Tausch- und Zahlungsmittel benutzt, nicht nur vor Einführung des Münzgeldes, sondern in Notzeiten noch bis in die Gegenwart. Für die Besitzer übersteigt der ideelle Wert eines Ringes häufig bei weitem den Material- und Herstellungswert und kann vor allem als Erinnerungsjuwel unersetzlich sein.

Der derzeit älteste Fund von Pavlov in Tschechien, gefertigt aus Mammutelfenbein, ist mehr als 21 000 Jahre alt, datiert also in den jüngeren Abschnitt der Altsteinzeit. Als Material wurden in früherer Zeit Knochen, Elfenbein, vermutlich auch Hölzer sowie Steine unterschiedlichster Art verwendet; mit Beginn der Metallgewinnung benutzte man zur Herstellung Eisen, später Bronze und Edelmetalle und verbesserte im Laufe der Jahrtausende stetig die kunsthandwerkliche Gestaltung.

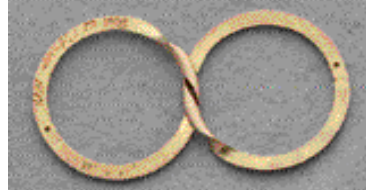
Bereits in der Antike gab es Ringe mit unterschiedlicher Bedeutung, wie Siegel-, Schmuck-, und Ritualringe. Siegelringe waren mit bildlichen Darstellungen sowie Gravuren von Inschriften, Namen, Initialen der Träger versehen und galten als Zeichen von Macht und Würde. Schmuckringe waren mit figürlichen Motiven oder abstrakten Ornamenten verziert, oft mit Edelsteinen besetzt, denen je nach Farbe und Farbintensität besondere magische Kräfte und Talismanfunktionen zugeschrieben wurden. Schlichte Ritualringe dienten damals wie auch heute als Verlobungs-, Ehe-, Freundschafts-, Partnerschafts- und Trauerringe. Seit der Antike ist auch der Giftring bekannt, in dessen eingearbeitetem Hohlraum Gift oder Arznei zu raschem, diskretem Gebrauch aufbewahrt wurde. In christlicher Tradition ist der Ring seit Jahrhunderten Symbol päpstlicher Autorität (Fischerring), Zeichen von Kardinals- und Bischofswürde, auch Aufbewahrungsort von Reliquien.

Zu allen Zeiten war der Fingerring ein Statussymbol und repräsentierte gemäß Material und Ausführung die soziale Stellung und den Reichtum des Trägers. In römischer Zeit waren den Sklaven lediglich Eisenringe, Freigelassenen wie Bürgern Silberringe erlaubt, Goldringe den Senatoren und Günstlingen des Kaisers vorbehalten. Später durfte jeder freie römische Bürger Goldringe anlegen.

Im Mittelalter war Ringschmuck in allen Gesellschaftsschichten verbreitet; üblicher Weise wurden an jedem Fingerglied beider Hände Ringe getragen: Daumen, Zeige-, Mittel- und kleiner Finger, obere oder untere Fingerglieder und selbige einzeln oder paarweise, alles war beringt. Nur der als unedel geltende Zeigefinger blieb frei. War an den Fingern kein Platz mehr, nähte man während Renaissance und früherer Barockzeit Ringe an Ärmel, Hut und Halskrause oder fügte sie in eine goldene Halskette oder Seidenkordel.



Klassischer Schmuckring des Mittelalters war der steigbügelförmige Ring (namengebend war die Form seiner Ringschiene), kombiniert mit den Edelsteinen Rubin, Saphir oder Granat. Erst im 14. Jahrhundert gewann Email an zunehmender Beliebtheit. Siegelringe mit gravierten Köpfen sowie geschnittene Gemmen waren immer begehrt. Im Mittelalter gravierte man die Motive der Siegel (heraldische und Handwerkerzeichen, Monogramme, Initialen, Wappen) meist direkt ins Metall, da die zur Herstellung von Siegeln brauchbaren Edelsteine rar waren. Auch in dieser Epoche hafteten Ringen mit gefassten Steinen oder Inschriften amulettartige oder schützende Eigenschaften an.

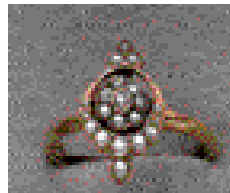
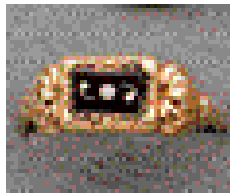


Erst im 14. Jahrhundert wurde ein Aufwandsgesetz erhoben, das das Recht, Ringe aus edlen Materialien zu tragen, auf bestimmte Gesellschaftsschichten beschränkte.

Als beinahe charakteristisch sind die Inschriften mittelalterlicher Ringe zu bezeichnen. Oft geben sie Aufschluss darüber, warum ein Ring getragen wurde sowie über seine Datierung und Herkunft. Auf Siegelringen waren sie auf dem Ringkopf, sonst meist auf der Außen- oder Innenseite der Schiene eingraviert.

Neben Gemmen und Kameen erzielte der Edelsteinbesatz, vornehmlich bestehend aus Rubinen, Saphiren, Granat, Bergkristallen, Amethysten und Diamanten, die dekorative Wirkung. Ihre unregelmäßigen Rohformen wurden beibehalten und lediglich poliert. Auch der Diamantkristall, in seiner natürlichen oktaedrischen Form, wurde nur berieben. Erst seit dem 12. Jahrhundert sind in Frankreich Steinschleifergenossenschaften bekannt; etwas später wurden in Italien auch Diamanten geschliffen.

Wichtiger Aspekt der Ringgestaltung zwischen 1500 und 1900 war die Entwicklung bei Schliff und Facettierung der Edelsteine; durch kontinuierliche Verfeinerung der Schliff- wie Goldschmiedetechnik entstand in den folgen-

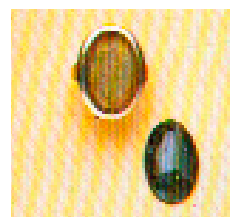


Bildnid der Isabel von Bourbon, Ausschnitt

den Jahrhunderten eine außerordentliche Vielfalt an Schmuckringen. Spitze Facetten verdrängten den mugeligen und polierten Cabochon. Rauten-, Tafel- und Treppenschliffe sowie Diamantrosen waren schon im 16. Jahrhundert geläufig. Für große Ringköpfe verwendete man Steine im Markise-, Navette- oder Ceylonschliff. Als Solitär bezeichnet man einen Goldring, der in einer Krabbenfassung einen Diamant in Brillantschliff trägt. Im gleichen Zeitraum manifestierte sich eine kontinuierliche Stilentwicklung: Ringe mit Abteilungen für Parfum, Gift, Haaren oder Reliquien hatten eine praktische Aufgabe. Daneben gab es die Ringe, denen zeremonielle, offizielle (Siegelringe) oder funktionelle (gemeint sind diejenigen für Verlobungs- und Vermählungszeremonien) Aufgaben zukamen. Sentimentale Inschriften, deren Zweck die Botschaft einer Bindung war und die als Freundschaftspfande oder Gedächtnisringe verschenkt wurden, erfreuten sich weiterhin außerordentlicher Beliebtheit.

Im 18. und 19. Jahrhundert, in der Zeit von Romantik, Biedermeier und Jugendstil, durfte das sittsame Bürgermädchen nur bescheidene schlichte oder mit einem Blumenmotiv versehene Ringe tragen. Die bürgerliche Dame beschränkte sich ebenfalls auf diskreten Fingerschmuck, während die Aristokratie einerseits und die Halbwelt andererseits ihre echten beziehungsweise weniger edlen Pretiosen nicht nur an der Hand demonstrativ zur Schau stellte.

Der schmale Bandring des Klassizismus (1780-1820) setzt sich zusammen aus Filigranranken und klassizistischem Ornament im Rapport; manchmal versehen mit fein gravierten, ziselierten oder emaillierten Inschriften, wie "à toi seul", "à jamais" oder "Souvenir". Am häufigsten begegnet man Ringen mit schmaler Schiene und aufgesetzter runder, ovaler oder rechteckiger Platte; der Übergang von Schiene zu Kopf erfolgt durch die Verbreiterung der Schiene hin zu den Ringschultern oder durch ihre Aufspaltung in mehrere Gabeln. Ovale und runde Ringauflagen weisen eine der Fingerform entsprechende Krümmung auf und sind meist von einem kordierten Golddraht gehalten, welcher teilweise zusätzlich von Brillanten und Perlen gerahmt ist. Besonders wertvoll als Beleg für die Verbindung von Schmuck, Schönheitssinn, Eitelkeit und Gelehrsamkeit und damit typisch für das enzyklopädische Interesse des Klassizismus sind die sogenannten "mineralogischen Ringe"; vorstellbar als ein Wechselring. In einem (mitgelieferten?) Kästchen befinden sich mehrere Edelstein-Einsätze sowie ihre mineralogischen Eckdaten, die als Ringköpfe ausgetauscht werden können.



Bildnid der Isabel von Bourbon, Ausschnitt

Ringe der Biedermeierzeit (1820-1850) sind geprägt von klassischer Einfachheit. Es sind glatte Reifen mit dezenten Zierelementen (sel-

ten einer eingeschlossenen Haarsträhne), die als Gedenkringe bezeichnet werden. Eine weitere schlichte Form ist der gegossene Ring mit sich nach vorn verbreiternder, ornamental ziselierter oder emaillierter Schiene, in der ein Brillant oder Edelstein sitzt. Die Ringplatte, in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hochgestellt, ist nunmehr eine querovale, sehr flache, dem Finger entsprechend gerundete Glaskapsel mit einer Einlage (zum Beispiel Haarsträhne oder ein sonstiger Liebesbeweis) und wird von einer sich gabelförmig öffnenden, zweiteiligen Schiene gehalten.

Um 1830 wurden die Ringschultern breiter und emailliert. In den Vierzigern wurde die Ornamentik an den Ringschultern fülliger und dominanter, die Ringplatten reicher dekoriert, Blüten und Rocailles in die massiven goldenen Ringschienen gepresst.

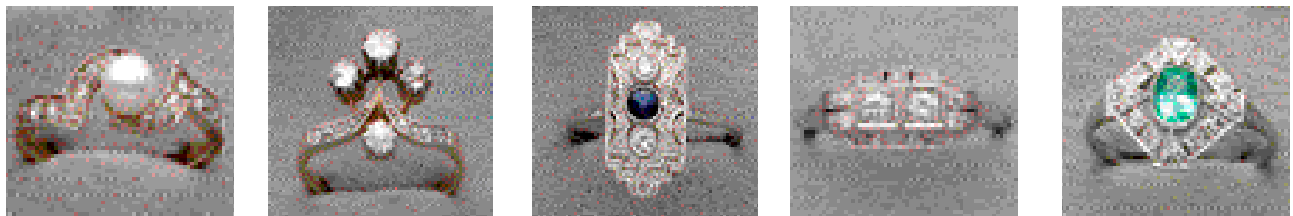


Schlangenringe sind zu allen Zeiten in Mode: sie variieren in der Form des sich ein- oder mehrfach um den Finger windenden Schlangenleibs. Im 19. Jahrhundert verwendete man die Schlange als Symbol für die Ewigkeit, weshalb sie in dieser Zeit als zierendes Element auf Eheringen zu finden ist.

In den Jahren nach 1850 wurde sehr viel Wert auf Dekoration sowie sorgfältige Ausarbeitung von Schiene, Schultern und Ringaufsatz gelegt. Der Ring passt sich der Ornamentik von Colliers, Broschen, Armreifen und Ohrgehängen an. Der zunehmend solider und schwerer

werdende Ring war mit aufgelegten Blättern, Bändern, Verschlingungen, kraftvollen Modellierungen, Hufeisen, Kreuzen und Krabbenfassungen verziert. Schiene und Schultern waren häufig mit Vertiefungen versehen, gespalten oder verbreitert und mündeten in quadratische oder rhombenförmige (geometrische) Ringplatten. Große Farbsteine waren gefasst und von Brillanten oder Perlen zusätzlich gerahmt.

Während der Zeit des Historismus bestand das Ornament an Ringen vor allem aus C-Schwüngen, Blüten, ziselierten und emaillierten Ranken und mit Türkisen ausgefassten Rocailles. In den 1880er Jahren erlebten Rokokoformen eine Wiedergeburt: Achtecke, Marquisenformen, hochstehendes Spitzoval besetzt mit Farbsteinen gleicher Form und umrankt von Brillanten waren modern, wobei vor allem Smaragde im Cabochon- oder Tafelschliff, facettierte Rubine und gemugelte Granate verarbeitet wurden; diese brach man nötigenfalls aus älteren Stücken heraus. Die meist viereckigen, hohen, teilweise pyramidenförmigen Kästen der Fassungen bestanden aus Gold; die Schultern waren in Silber gearbeitet, um den Farbeffekt zu verbessern. Filigrane, oft emaillierte Rankenornamente schmückten die Seitenwände der Kästen. Auch der Übergang von Schiene zu Kasten war vollplastisch mit Blattwerk, Voluten, Masken, Blüten- und Früchtearrangements (ganz im Sinne und Stil der Renaissance) verziert. Neu hingegen waren Puttenköpfchen und kreuzförmig angeordnete, brillantbesetzte Bänder, die später auch im Jugendstil wiederzufinden waren.



Das Ziel des 20. Jahrhunderts war die Wiederbelebung der Handwerkskunst und des schöpferischen Gestaltens. Stark ausgeprägte florale Komponenten verschmelzen mit weiblichen Körpern und Wellenlinien zu ornamentalen Motiven. Während des Jugendstils entstanden S-förmige, asymmetrisch geschwungene Ringe mit Farbsteinen, Brillanten oder Perlen; ebenfalls typisch sind stilisierte Sträußchen.

Zum Formenrepertoire der Art-Déco-Zeit gehörten geometrische Muster mit klar gezogenen, kühlen Linien, leuchtende Farbkombinationen sowie Abstrahierungen. Der allgemeinen Tendenz zum Voluminösen entsprechend wurden auch die Fingerringe zunehmend aufwendiger gestaltet und runde oder hochrechteckige Ringe, die in ihrer Dimension das herkömmliche Maß weit überschritten, waren bevorzugt. Smaragde, Saphire, Rubine, Amethyste und Diamanten waren besonders angesagt und wurden meist in Platin oder Weißgold verarbeitet.

Waren die Ringe der 40er Jahre von Sparsamkeit geprägt und hohl, aber dennoch plastisch und dreidimensional, so wurden sie in den 50er Jahren luxuriöser und opulenter, bekamen anschauliche Namen wie "à noeud" (Knotenring) oder "à la turque" (in Turbanform) und waren versehen mit Kaskaden aus Brillanten und Diamantbaquettes.

In unserer Zeit sind beim Schmuckdesign bezüglich Materialien, Materialkombinationen, Form und Gestaltung keine Grenzen gesetzt, so dass die extravagantesten Ringe angeboten und auch getragen werden - als Fingerring wie auch an anderen Körperstellen, äußerlicher wie intimer Glanz. Unberührt von wechselnden Moden blieb durch die Jahrtausende der Symbolgehalt des Fingerrings als Zeichen von dauerhafter Bindung, Treue, Freundschaft und Liebe bestehen.